

Einfluss genommen hat auf die Erforschung Oberschwabens und darüber hinaus. Durch die Napoleonische Flurbereinigung kam das katholische Oberschwaben zum evangelisch geprägten Württemberg. Plötzlich wurde das bis dahin nur lückenhaft erforschte Land südlich der Schwäbischen Alb mit den vielen Mooren auch für die Forscher aus dem Unterland interessant, sodass der Botaniker G. von Martens einen Aufruf an alle Aktiven startete, ihm über deren Funde in Oberschwaben Mitteilung zu machen.

Wir erfahren von Wissenschaftlern, die sich autodidaktisch zu Experten in ihrem Bereich entwickelt haben und wertvolle Beiträge leisten konnten. Wiederum hatten andere Botaniker ihrem Berufsstand und ihrer sozialen Stellung entsprechend die Möglichkeit, über die Region hinaus andere Länder zu erkunden, was sich in ihren Ergebnis-Beiträgen widerspiegelte.

Ausführlich beschäftigt sich Helmut Herwanger mit den Fundangaben der einzelnen Forscher. Deren teilweise präzisen Beschreibungen der Fundstellen ermöglichten dem Autor eine Nachsuche. Meistens musste er jedoch feststellen, dass die Vorkommen der angegebenen Pflanzen nicht mehr existieren.

Auffällig viele Lehrer von der Volksschule bis hin zur Hochschule führen das Feld der oberschwäbischen Naturforscher an, gefolgt von Apothekern, Pfarrern, Ärzten, Forstmännern, Juristen u.a. Auch Angehörige des Adelsstandes trugen mit ihren oft bedeutenden Aufzeichnungen selbst aus fernen Ländern und Regionen wie Sibirien und Spitzbergen zum Ruhm oberschwäbischer Forscher bei.

Mit diesem Buch ist es dem Autor Helmut Herwanger in hervorragender Weise gelungen, den Leser mit auf die Reise zu nehmen durch fünf Jahrhunderte Erforschung der Botanik, Geologie, Archäologie, Paläontologie in Oberschwaben und darüber hinaus. In packenden Lebensläufen erfahren wir von den errungenen Verdiensten der 180 Wissenschaftler Oberschwabens, die in spannenden Verknüpfungen mit der Zeitge-

schichte stehen, von deren Höhen und Tiefen im familiären und sozialen Umfeld.

Im Anliegen, dem Betrachter in Geschichte und im Heute eine Fülle an Informationen zu geben und darüber hinaus zu sensibilisieren für die Schönheit der Natur, deren fortschreitende Zerstörung und den Einsatz für den Erhalt und die Förderung einer uns anvertrauten lebenswerten Umwelt einzufordern, hat sich der Autor in die Reihe der großen Naturforscher und Naturschützer Oberschwabens eingereiht. Das umfangreiche Werk ist sehr zu empfehlen und käuflich zu erwerben im Naturschutzzentrum Bad-Wurzach.

*Hans-Joachim Masur*

*Martin Blümcke und Wilfried Setzler (Hrsg.)*

**«Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart zu schützen ...»**

**Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute.**

*(Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 24). Thorbecke Verlag Ostfildern 2014. VIII, 168 Seiten.*

*Kartonierte € 19,80.*

*ISBN 978-3-7995-5524-1*



Nicht nur mit einem großen Festakt, auch mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und Aktivitäten hat der Schwäbische Heimatbund im Jahr

2009 sein hundertjähriges Jubiläum gefeiert. Wenn erst Jahre später eine Geschichte dieses Vereins von seiner Gründung bis in die Gegenwart erscheint, dann muss es dafür eine Erklärung geben. In ihrer Einleitung begründen die beiden Herausgeber, warum die bei einer mehrtägigen Studientagung gehaltenen Vorträge, immerhin 20 an der Zahl, nicht umgehend in vollständiger Form veröffentlicht wurden. Sie konnten noch im Jubiläumsjahr in den Heften der *Schwäbische Heimat* in komprimierten Fassungen gedruckt werden. Ein Teil der Tagungsbeiträge sollte jedoch in

einem Sammelband veröffentlicht werden. Dessen Erscheinen verzögerte sich allerdings aus vielerlei Gründen, was schließlich zu einer veränderten Schwerpunktsetzung des Buches führte.

Unter Verzicht auf generelle oder zu spezielle Themen versammelt der Band nun elf der einstigen Referate. Auch wenn sich aus diesen keine umfassende, systematische Geschichte des Vereins ergibt, so vermitteln die Aufsätze doch einen vertiefenden Einblick in Schwerpunkte, Aktionen und Personen der hundertjährigen Vereinsarbeit. Sie liefern – und das ist das Reizvolle, vielleicht auch das überraschende Moment – viele Bezüge zur Gegenwart, denn manche Themen wiederholen sich im Laufe der Geschichte oder verbleiben unter veränderten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf der Agenda. Vereinsgeschichtsschreibung haftet oft das Odium der Nabelschau an; dank der kulturpolitischen Rolle, die der Heimatbund spielte, ist die vorliegende historische Aufarbeitung davor gefeit.

Ein geschichtsbewusster Verein stehe in der Pflicht, über seine Geschichte Rechenschaft abzulegen, begründet der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes in seinem Geleitwort die vorliegende Publikation. Das gelte insbesondere für die Zeit des Dritten Reiches. Viele andere Vereine haben sich dieser Aufgabe allerdings schon früher unterzogen. Dass die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit überfällig war und «mit großer Verspätung» vollzogen wurde, wird nicht geleugnet; beim «Großen Schweigen», «das die Bundesrepublik Deutschland nahezu vier Jahrzehnte lang über die NS-Zeit gelegt hat, bildete der *Schwäbische Heimatbund* keine Ausnahme», bekennt denn auch Benigna Schönhagen (S. 101), die das zentrale Kapitel über diese Zeit beigesteuert hat.

Die Herausgeber erklären eingangs, dass der Band auch Wissenslücken offenbare; er verstehe sich daher nicht als Endergebnis, sondern als Anfang und Anstoß zu weiteren Forschungen. Sie weisen auch, wie die meisten Autoren, darauf hin, dass der Verein sein Archiv im Zweiten Welt-

krieg verloren habe; als die Geschäftsstelle bei einem Bombenangriff der Alliierten auf Stuttgart im Juli 1944 zerstört wurde, verbrannten die Akten mitsamt Protokollen, Mitgliederlisten, Dateien und sonstigen Unterlagen. Insofern blieb allen Autoren als Quellengrundlage nur das Publikationsorgan des Bundes, das zwischen 1911 und 1942 jährlich erscheinende Schwäbische Heimatbuch (Vorwort, S. 3). Das berichtete zwar auch über Vereinsgeschehen, Veranstaltungen, Mitgliederversammlungen usw. und es enthielt die Verlautbarungen und Stellungnahmen des Vereins, gab aber freilich stets nur die offizielle Sichtweise wieder.

Vier Beiträge beschäftigen sich mit der Gründungsgeschichte des Vereins, der am 12. März 1909 in Stuttgart ins Leben gerufen wurde und, nachdem im Jahr darauf die parallel in Hohenzollern gegründete Landesgruppe beigetreten war, den Namen «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» trug. Diesen Namen behielt er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; bei seiner Neugründung am 5. Februar 1949 entschied man sich für den neuen Namen «Schwäbischer Heimatbund». Dass die Gründung einer Vereinigung, die sich der Bewahrung der kulturellen und natürlichen Dimensionen menschlicher Wirklichkeit verschrieb, seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutschlandweit verbreitete Erscheinung war, verdeutlicht der Aufsatz von Friedemann Schmoll. Er beschreibt die Bewegung vor dem Hintergrund der «epochalen Umbruchprozesse der Industrialisierung» und der daraus resultierenden elementaren Verunsicherung bürgerlicher Schichten; diese befürchteten den «Bedeutungsverlust einer idealistischen Kultur zugunsten eines modernen Materialismus». Es ist kein Zufall, dass zu jener Zeit der Gedanke des Naturschutzes aufkam, dass der erste Tierschutzverein gegründet wurde, dass Vogelschutzvereine entstanden, dass der Denkmalschutz als staatliche Aufgabe erkannt wurde. Die Verfassung der Weimarer Republik schrieb 1919 in § 150 fest: «Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft

genießen den Schutz und die Pflege des Staates.» Auf Länderebene bedurfte es allerdings weiterhin des bürgerschaftlichen Engagements.

Angesichts der Motive, Ideen und Ziele der Heimatschützer leuchtet es ein, dass die Bewegung leicht zum Stichwortgeber für die Nationalsozialisten werden konnte. Die Gleichschaltung des Bundes war zwar ein vergleichsweise längerer Prozess, aber angesichts der geistigen Nähe und der gleich nach der Machtergreifung abgefassten Ergebnisadresse an die neuen Machthaber konnten sich diese Zeit lassen. Die Heimatschützer versprachen sich vom Machtantritt der Nationalsozialisten mehr Durchsetzungskraft für ihre Ziele; in der Tat wurde die NS-Zeit zu einer «Blütezeit» des Bundes. Umgekehrt konnten die Nationalsozialisten das Gedankengut und besonders den inzwischen völkischverengten Heimat-Begriff des Bundes für sich instrumentalisieren. Fazit Benigna Schönhagens: «Der Schwäbische Bund für Heimatschutz ist durch eine hohe personelle und inhaltliche Kontinuität von den 1920er- bis weit in die 1960er-Jahre gekennzeichnet. Die große ideologische Übereinstimmung der Heimatideologie mit den konservativen Anteilen der heterogenen NS-Ideologie ermöglichte einen bruchlosen Übergang von der Weimarer Republik in die NS-Zeit.» (S. 119)

Angesichts der personellen Kontinuität stellt Wilfried Setzler hinter die Überschrift seines Kapitels über den Neuanfang nach 1945 ein Fragezeichen. Natürlich wurde die Satzung geändert, aber eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit unterblieb. Ein radikaler Bruch in personeller und inhaltlicher Hinsicht geschah erst 1970/71. Welche Rolle dabei Gedanken und Personen spielten, die aus der Achtundsechzigerbewegung hervorgegangen sind, zeigt im abschließenden Beitrag Wolfgang Alber auf: «Die Studentenbewegung und die damit einhergehende Gesellschaftskritik zeigt also im Schwäbischen Heimatbund durchaus Wirkung und trägt zur Erweiterung des Themenspektrums der «Schwäbischen Heimat» bei.» (S. 150)

Statt auf die übrigen, nicht weniger interessanten Beiträge einzugehen, die Beispiele für konkrete Kampagnen des Heimatbundes beschreiben, möchte der Rezensent abschließend einen Blick über die Landesgrenze werfen. Das badische Parallelunternehmen, die Badische Heimat mit ihrer gleichlautenden Publikation, wurde ebenfalls im Jahre 1909 gegründet. Sie schaffte es, bei ihrem hundertjährigen Jubiläum eine Chronik zu publizieren, die in zehn Aufsätzen die Vereinsgeschichte beleuchtet, außerdem die Regionalgruppen porträtiert, die Landesvorsitzenden und die Schriftleiter vorstellt und mit einem Literaturverzeichnis abschließt (100 Jahre für Baden: Chronik des Landesvereins Badische Heimat 1909 – 2009. – Karlsruhe, 2009. – Schriftenreihe der Badischen Heimat 1). Der badische Landesverein hatte das Glück, dass sein Haus von den Bomben, die Freiburg großflächig verwüsteten, verschont blieb und damit auch Vereinsarchiv und -bibliothek der Forschung weiterhin zur Verfügung stehen.

Im übrigen dominieren die Übereinstimmungen: Auch im Badischen erfuhr der Heimat-Begriff mehrfach Veränderungen, auch die Badische Heimat musste sich auf die Suche nach einem neuen Selbstverständnis begeben und auch entlang des Oberrheins fand die Aufarbeitung der NS-Zeit nach dem Krieg nicht statt. Die Geschichte des Landesvereins im Dritten Reich fasst Kurt Hochstuhl so zusammen: «Der Landesverein Badische Heimat ließ sich nach 1933 passgenau in die nationalsozialistische Volkstumspolitik integrieren.» Die bedingungslose Anpassung eröffnete ihm die Chance, als Organisation zu überleben; der auch in Baden spürbare Bedeutungsgewinn wurde durch politisches Wohlverhalten erkaufte. «Juristisch hat der Landesverein Badische Heimat sicher keine Verantwortung auf sich geladen. Doch auch er ließ sich bereitwillig einbinden in ein verbrecherisches Regime.» (S. 382–383).

Beide Vereinsgeschichten haben bedauerlicherweise keine Register; beide verzichteten auf ein Autorenverzeichnis, die schwäbische Publikation

darüber hinaus auf ein übergreifendes Literaturverzeichnis. *Ludger Syré*

Diese Rezension erschien in vollständiger Form zuerst in: *Informativsmittel (IFB)*: digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft.

*Elisabeth Spitzbart und Jörg Schilling  
Martin Elsaesser*

**Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser mit Neuaufnahmen von Rose Hajdu und einem Geleitwort von Landesbischof Frank-Ottfried July.**

*Verlag Ernst Wasmuth Tübingen 2014.  
208 Seiten mit 170 teils farbigen  
Abbildungen. Gebunden € 48,-.  
ISBN 978-3-8030-0778-0*

Es ist eines der interessantesten Kapitel der deutschen Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – der evangelische Sakralbau in Württemberg. Auf dem vergleichsweise kleinen Territorium des evangelischen Landesteils entstand in der Abfolge der Stile – vom Klassizismus über die verschiedenen Spielarten des Historismus, über Jugendstil, Expressionismus und Heimatstil bis zum Neuen Bauen – eine erstaunliche Fülle charakteristischer und qualitätsvoller Kirchenbauten. Deren Spitzenklasse ist mit vier Namen bezeichnet: Christian Friedrich von Leins (1814–1892), Heinrich Dolmetsch (1846–1908), Theodor Fischer (1862–1938) und Martin Elsaesser (1884–1957).

Über die drei Erstgenannten gab es bisher schon umfangreiche und gut ausgestattete Publikationen ihres Werks, die jeweiligen Kirchenbauten eingeschlossen. Jetzt ist durch das vorliegende Buch, das auf eine ältere Dissertation der Autorin E. Spitzbart zurückgeht, die Lücke betreffend die Sakralbauten Martin Elsaessers geschlossen worden. Und dies, um es gleich zu sagen, vorbildlich in den Texten, den Abbildungen und der Dokumentation.

Den Anfang macht je ein Kapitel über die Entwicklung der protestantischen Liturgie und über die Theorien und Programme für den protestantischen Kirchenbau; damit wird der

geistig-geistliche und soziale Rahmen umschrieben, was zum Verständnis der Bauten sehr hilfreich ist. Nach einem instruktiven Überblick über Leben und Gesamtwerk Elsaessers wird das Thema sowohl in einer typologischen Darstellung und Würdigung der Bauten und Entwürfe wie auch in der zeitlichen Reihenfolge in einem dokumentarischen Katalog abgehandelt.

Elsaessers architektonisches Werk ist außerordentlich vielseitig und vielgestaltig (vgl. Dietrich Heißenbüttel: Eine Frage der Gesinnung und des Charakters. Besonnene Moderne – Der Architekt Martin Elsaesser 1884–1957, in: Schwäbische Heimat 2014/3). Vielseitig sind die Aufgaben: Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser, Schulen, Markthallen, eine Klinik, Wohngebäude und Villen. Vielgestaltig sind die Lösungen. Sie folgen in ihrem Erscheinungsbild der jeweiligen Stilrichtung, erhalten aber in der Verbindung und Durchbildung ihrer Formen eine ganz eigenständige, unverwechselbare Gestalt. Das gilt für Elsaessers Gesamtwerk, besonders aber für seine Kirchenbauten und -entwürfe.

Vier Gruppen von Kirchenbauten können unterschieden werden: Betsäle, Dorfkirchen, Stadtkirchen und die Umbauten («Renovationen») der zweiten Gruppe. Hier ein knapper Überblick.

Ganz aus dem traditionellen Rahmen der historischen Sakralarchitektur fallen die drei Betsäle aus den Jahren 1906–1909 (Schwenningen, Kirchheim/Teck und Tübingen). Es sind niedrige, turm- und schmucklose Backsteinbauten, deren Prinzip zu sein scheint, nicht als Kirche aufzufallen. Sie wirken wie Sozialbauten in einem industriellen Komplex, und sie waren auch für diese Sphäre gedacht, nämlich dem geistlichen Wohl der industriellen Arbeiterbevölkerung in ihren neuen Wohnvierteln zu dienen.

Ganz anders die Dorfkirchen Elsaessers, bei denen es sich überwiegend um Umbauten («Renovationen») handelt. Hier folgt der Architekt dem klassischen Typus: einschiffiger Gemeinderaum mit Choranbau und seitlichem Turm. Diese Grundform erfährt mannigfa-

che Erweiterungen und Veränderungen durch überdachte Außentreppe, Treppentürme, Vorhallen, Sakristeien und Versammlungsräume, sodass ein asymmetrisches, ländlich-romantisierendes Gesamtbild entsteht. Auf diesem Feld hat Elsaesser nicht immer überzeugende Lösungen gefunden; das Muster, das sein Lehrer Theodor Fischer in der Dorfkirche von Gagstatt (Stadt Kirchberg/Jagst) 1904 vorgegeben hat, erreicht er kaum.

Schließlich die Stadtkirchen. Deren vielgestaltige Reihe beginnt mit der Lutherkirche in Baden-Baden-Lichtenthal, mit der Elsaesser 21-jährig (!) als Sieger aus einem Wettbewerb hervorging. Das Äußere eine barocke Anmutung, das Innere, zumal nach der Ausmalung von Käthe Schaller-Härlin, Jugendstil mit alt-christlichen Anklängen. Die nächste Aufgabe, die Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg (Entwurf 1910), ist schon ein Meisterwerk, in dem die Gestaltungselemente geklärt und souverän zu einem einheitlichen Ganzen verbunden sind. Der Außenbau ist strenger, rechtwinkliger Neo-Klassizismus, das Innere ein elegantes, fast weltliches Oval aus schlanken Pfeilern, das im Sinne des Einraumprinzips den Altarraum einbezieht. Wie die Autorin feststellt, gelingt es Elsaesser damit, die verschiedenen Ansprüche an einen protestantischen Kirchenraum in einer übergeordneten Raumidee zum Ausdruck zu bringen. Die städtebauliche Wirkung über der Industrie- und Verkehrslandschaft des Neckartals ist auch heute noch bedeutend, der kristalline monumentale Baukörper ist durchaus ein Gegengewicht zu der Masse des benachbarten späteren Gaskessels.

Wieder ganz anders die Südkirche in Esslingen. Auch hier eine bedeutende städtebauliche Aufgabe. Am Hang des linken Neckarufers stellt sich der Bau der türmereichen Altstadt gegenüber. Elsaesser gelang es, mit der Baugruppe aus dem breit gelagerten Langhaus, dem anstoßenden Pfarrhaus und vor allem dem Turm, der sich hinter der doppelten Rundung der Apsis erhebt, an dem bisher ungestalteten Hang einen städtebaulichen Schwerpunkt zu setzen, der sich gegenüber der Altstadt